



Der Zauber des Krieges

Was ist degoutanter als ein prächtiger Bildband über den Krieg? Ein Fotografen gelangten, die eine Bedingung erfüllen: Sie müssen



Der Fotograf Larry Burrows (l.) hilft Soldaten bei der Bergung von Verletzten. Foto von Henri Huet; Kambodscha 1970

prächtiger Bildband über den Krieg, in den nur Aufnahmen jener im Vietnamkrieg den Tod gefunden haben. / Von Cordt Schnibben

Der Krieg in Vietnam war für einige etwas, das die Stelle einer glücklichen Kindheit einnahm.



Der Fotograf Tim Page 1965 im Mekong Delta; Sean Flynn und Dana Stone auf dem Weg zu einer Straßensperre des Vietcong

Es gibt zwei empörend gute Bücher über diesen Krieg, der so war, als hätten Journalisten ihn erfunden. Das eine heißt „Dispatches“, ist von dem Schlachtkorrespondenten des „Rolling Stone“ und liest sich wie das Tagebuch eines Drogendealers, der in einen Rock'n'Roll-Krieg geraten ist. Am Ende des Buches erzählt der Autor Michael Herr von einem blutjungen englischen Fotografen, der während des Krieges viermal angeschossen wurde; zuletzt fegt ihm ein Granatsplitter knapp über dem rechten Auge ins Gehirn und zwingt ihn halbgelähmt in den Rollstuhl. Ein Verleger bietet ihm an, ein Buch zu

schreiben mit dem Titel „Mir reicht's mit dem Krieg“ und dem Ziel, dem Krieg ein für allemal „den Zauber zu nehmen“.

Ein Lachkrampf habe den Fotografen geschüttelt, schreibt Herr, und der Junge habe gebrüllt: „Nimm dem Krieg seinen Zauber! Wie zum Teufel sollst du das denn tun? Da kannst du auch versuchen, dem Sex den Zauber zu nehmen. Ohhhh, Krieg ist so gut für dich, du kannst ihm nicht seinen Zauber nehmen.“

Tim Page heißt der Fotograf. Er kann inzwischen wieder laufen und hat jetzt ein Buch gemacht, das dem Krieg nicht den Zauber nimmt. Es

verherrlicht den Vietnamkrieg auch nicht, das kann man wirklich nicht sagen, denn alle Fotografen des Bildbandes sind tot; erschossen, zerfetzt oder einfach verschwunden an einem der über 10 000 Tage, die der Indochina-Krieg dauerte.

Daß Page nicht zu den 135 toten Fotografen gehört, hat ihn wohl selbst am meisten überrascht, zumal es zwei seiner besten Freunde erwischt hat. Um deren Schicksal zu klären, hat er vor über zehn Jahren begonnen, ihre Leichen zu suchen, und dabei ist ihm die Idee zu dem Bildband gekommen. Gefunden hat er Dana Stone und Sean Flynn nicht, aber in den Mar-



Die sterbende Kriegsberichterstatlerin Dickey Chapelle 1965 in Chu Lai

morbergen in Mittelvietnam sei ihm immerhin die Seele von Flynn über den Weg gelaufen.

Der Fotograf Flynn, Sohn des Hollywoodstars Errol Flynn, war einer der Popstars des Vietnamkrieges, von den Kollegen geachtet, von den GIs bestaunt, von den Offizieren ausgehört. Er war groß. Er war schön. Man sah ihm an, daß er es nicht nötig hatte, in den Krieg zu ziehen. Zusammen mit Stone fuhr Flynn oft auf dem Motorrad an die Front, wie das eben so war in diesem bequemen Krieg: Die Front war fast überall, weil der Vietcong fast überall war. Die Fotografen konnten morgens los-

fahren oder losfliegen und abends zum Sonnenuntergangs-Cocktail wieder auf der Hotelterrasse stehen.

Von einer Tour an die Grenze nach Kambodscha sind Flynn und Stone im April 1970 nicht zurückgekommen. Sie wurden, so fand Page heraus, von Partisanen der Roten Khmer geschnappt, verschleppt, über ein Jahr lang gefangengehalten und schließlich erschlagen, als sie durch einen Hungerstreik ihre Freilassung erzwingen wollten.

Jederzeit vom Erdboden verschwinden zu können oder im Straßencafé von einer Handgranate getroffen zu werden oder mit dem Hubschrauber

vom Himmel zu fallen – das war die andere, die unbequeme Seite dieses Krieges unter Palmen. 300 Journalisten haben für ihre Neugier, für ihr Vergnügen und für ihren Arbeitseifer mit dem Leben bezahlt, auch der Vater der modernen Kriegsfotografie, Robert Capa. Er trat im Norden Vietnams auf eine Landmine.

Kriegsbilder von ihm, von anderen toten Fotografen aus zehn Ländern und auch von 72 toten Vietcong-Fotografen haben Page und sein Koautor Horst Faas zusammengetragen. Faas, ein 64-jähriger Deutscher, der für seine Vietnam-Bilder den Pulitzerpreis bekam, sagt über sich selbst, im Gegensatz zu Page habe er das Vietnam-Erlebnis abgehakt. Page aber gehöre zu den Kriegsreportern, die nie losgekommen seien von diesen seltsamen Jahren zwischen Leben und Tod. Die Zeit in Vietnam sei etwas gewesen, schreibt Herr über Page und seinesgleichen, „das die Stelle einer glücklichen Kindheit einnahm“. Für viele junge Reporter und Fotografen war dieser unzensurierte Krieg wie geschaffen, er war die große Chance, berühmt zu werden und Held zu sein im eigenen Film; und der Spaß, den sie suchten, hatte einen tiefen Sinn: Jeder ihrer Artikel und Fotos gab ihnen das schöne Gefühl, für das Ende des Krieges zu kämpfen; so mancher von ihnen rast bis heute diesem Thrill und diesem Sinn hinterher, von Krieg zu Krieg; oder sammelt eben die Bilder von damals.

Die Kriegsbilder der toten Fotografen, heute betrachtet mit dem Blick desjenigen, der weiß, daß ihre Schöpfer selbst kurz darauf tot sein werden, lassen uns den Abgrund zum Tod spüren und mit ihm spielen – schreibt Page in seinem Bilderbuch. Und genau dieses Spiel treibt Journalisten immer wieder in den Krieg; Sie wollen Augenzeugen sein, wenn Menschen töten. Wogegen nichts zu sagen ist, solange die Söldner der Öffentlichkeit uns nicht weismachen wollen, das diene der Aufklärung, der Menschheit, dem lieben Gott oder wem auch immer: Die meisten Kriegsbilder sind so enthüllend wie ein Schnapsschuß von Di und Dodi – man sieht, was man weiß. Und schaut es sich immer wieder gern an.

.....
Horst Faas/Tim Page: „Requiem“. Random House, New York; 336 Seiten; 65 Dollar.